



Die Dobrudschadeutschen

Nach der Umsiedlung

Die Dobrudschadeutschen stellen in dem großen Heer der Heimatvertriebenen und Flüchtlinge eine verschwindend kleine Zahl dar. Die 16 400 Personen, die in den Jahren 1939, 1940 und danach umgesiedelt wurden, machen gerade die Einwohnerzahl einer Kleinstadt aus; aber diese wenigen tausend Menschen bildeten einen nicht zu übersehenden Faktor in dem Landstrich zwischen der Donau und dem Schwarzen Meer an der Ostgrenze Europas. Sie waren einst gern gesehene Kolonisten und das sowohl bei den Türken als auch bei den Rumänen; davon künden eine ganze Reihe von Berichten aus vergangenen Tagen. In den hundert Jahren deutscher Siedeltätigkeit war eine festgefügte Volksgruppe herangewachsen, die kleinste und jüngste unter den ehemaligen deutschen Volksgruppen außerhalb der Grenzen deutschen Volksbodens.

Während des Krieges wurden die 14 000 Umsiedler vom November 1940, zum Teil auch die Vorumsiedler (1 600) der Jahre 1939 und 1940, die Nachumsiedler und die Deutschen aus der Süddobrudscha (zusammen 800) für ein, zwei oder auch drei Jahre in Umsiedlerlagern untergebracht. Rund 1 000 Personen befanden sich noch bei Kriegsende in Lagern. Durch die Ansiedlung wurden die Dobrudschadeutschen, wie es weiter unten zu lesen ist, in alle Winde zerstreut. Kaum daß sie in den ihnen zugewiesenen Gebieten angekommen waren, mußten sie an eine Flucht denken. Auf ihren Fluchtwegen erlebten sie Not und Elend. Sie strebten aus dem Westen und Osten, dem Süden und Nordosten zur Mitte Europas. Hunderte von ihnen wurden zurück in die Dobrudscha geschickt, von wo sie nach Zwei und mehr Jahren nach Deutschland gelangen konnten.

Nach dem Zusammenbruch des Deutschen Reiches begann das große Suchen nach den Angehörigen, nach den Verwandten, nach den Landsleuten und letzten Endes nach einer dauernden Bleibe.

Den Anstoß zu einer Sammlung dieser heimatlosen Menschen gab der aus Bessarabien in die Dobrudscha übergesiedelte Dipl.-Ing. Karl Rüb. Er hatte im Sommer 1945 ein Hilfswerk für die Bessarabien- und Dobrudschadeutschen gegründet, das sich außer der Linderung der Not noch die Aufgabe gestellt hatte, alle Bessarabien- und Dobrudschadeutschen nach Württemberg zu holen. Die „Schwaben-Umsiedler“, wie er sie nannte, sollten in ihrer Urheimat angesiedelt werden. Diesem Ruf folgten über ein Drittel, wenn nicht gar die Hälfte der damals auf deutschem Boden sich befindenden Dobrudschadeutschen. Doch sind viele, die hier nicht so richtig Fuß fassen konnten, nach Öffnung der Grenzen Westdeutschlands ausgewandert.

Die Verteilung der Dobrudschadeutschen ergab nach den Unterlagen der erfassenden Stellen Mitte der fünfziger Jahre ungefähr folgendes Bild. In Westdeutschland lebten rund 10 000 Dobrudschadeutsche, davon 5 500 in Baden-Württemberg, 2 500 in Bayern, in Niedersachsen 700, in Nordrhein-Westfalen 500, in Hessen

300, in Rheinland-Pfalz 200, in Schleswig-Holstein 200, in den übrigen Bundesländern 100 Dobrudschadeutsche. — Außerdem gab es in der SBZ¹

1 500, in Österreich 250 und in Rumänien 150, in Kanada 1 200, in den Vereinigten Staaten 600, in der übrigen Welt etwa 100 Deutsche aus der Dobrudscha.

Im Zuge der Binnenwanderung während der ersten Nachkriegsjahre kamen über 2 000 Dobrudschadeutsche in den Kreis Heilbronn. In Heilbronn fanden ab 1949 die Treffen der Dobrudschadeutschen statt, und 1950 wurde dort die Gründung der „Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen“ beschlossen. Im Jahre 1954 übernahm die Stadt Heilbronn die Patenschaft über die dobdruschadeutsche Volksgruppe. Seither haben die Dobrudschadeutschen wieder einen Mittelpunkt. Nur hier und da fand sich eine größere Anzahl von dobdruschadeutschen Familien zusammen, um in einer Gemeinschaft mit Landsleuten leben zu können. Die Dobdruschadeutschen veranstalten alljährlich ein Treffen, das von der „Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen“ getragen wird. Veröffentlichungen der Dobdruschadeutschen, der „Rundbrief der Dobrudschadeutschen“ und das „Jahrbuch der Dobdruschadeutschen“ geben laufend Auskunft über das Ergehen dieser Volksgruppe.

Wesen und Tradition

Kann man bei einer so jungen und kleinen Volksgruppe schon von einem eigenen Wesen oder gar schon von einer eigenen Tradition sprechen? Bei näherer Betrachtung können die Fragen ohne weiteres bejaht werden. Mit der Ansiedlung in der Dobrudscha waren die deutschen Bauern sich selbst überlassen. Sie bildeten kleine Inseln in der fremdartigen Umgebung. Mit der alten Heimat war jede Verbindung verloren gegangen. In dieser Isolierung zehrten sie von dem, was sie an geistigem Gut aus der alten Heimat mitgebracht hatten. Sitte und Brauchtum wurden gepflegt, so wie man es von alters her gewohnt war. Selbstverständlich setzte das Leben in der neuen Umgebung zusätzliche Akzente, und es kamen neue Gewohnheiten auf. So waren die Dobrudschadeutschen z. B. einem fremden Einfluß ausgeliefert, als die Rumänen sich ihres, wenn auch nur einfachen Schulwesens, bemächtigt hatten. Es wäre nichts Außergewöhnliches gewesen, wenn diese versprengten Deutschen auf dem Gebiet des volklichen Lebens Einbußen erlitten hätten. Dem ist aber nicht so. Die Eigenschaften, die wir gern unserem Volk in hohem Maße zuschreiben: Zähigkeit, Fleiß, Ordnungssinn, Sparsamkeit und Nüchternheit, muß man den Dobrudschadeutschen ebenfalls uneingeschränkt bescheinigen.

Diesen versprengten Menschen war das Glück nicht immer hold. Es kann in ihrer Geschichte nachgelesen werden, mit welchen Schwierigkeiten sie fertig werden mußten. Es ist nicht verwunderlich, wenn dabei als ein charakteristischer Wesenszug ihr Wandertrieb hervorgehoben wird. Wie oft hatte doch dieser Wandertrieb die Bevölkerung der deutschen Dörfer verringert und sogar das Bestehen so mancher Gemeinde gefährdet. Was machte es ihnen auch aus, immer wieder von vorn anzufangen, die auftretenden Fährnisse mußten eben überwunden werden.

¹ Die damalige Sowjetische Besatzungszone.

Ihr Wesen war geprägt worden durch das Wagnis. Sie hatten seinerzeit ihre schwäbische, elsässische oder preußische Heimat aufgegeben, um einer ungewissen Zukunft entgegenzuziehen. Der Kolonist, wollte er weiterkommen, mußte wagen, und er mußte zielstrebig sein. Er durfte auch bei den schwersten Rückschlägen nicht verzagen. Ein hervorzuhebender Charakterzug war ihr Landhunger. Dieser scheint auf den ersten Blick nur selbstverständlich zu sein, werden doch bei einer extensiven Wirtschaft große Flächen benötigt; bei näherem Zusehen aber erkennen wir, daß der Landhunger oft den ganzen Menschen beherrscht hat. Dabei ging es wie in einem Wettkampf zu; einer versuchte den anderen zu übertrumpfen, sie blieben zeitlebens Pioniere. Sie paßten sich wendig den Gegebenheiten an und führten alle Neuerungen ein, die auf dem Gebiet der Landwirtschaft dort möglich waren.

Wie alle Pioniere der Welt waren sie gastfreundlich. Mir will scheinen, daß sie es mit jedem andern in der Gastfreundschaft hätten aufnehmen können. Im Schrifttum über die Dobrudschadeutschen finden sich genügend Beweise für diese außerordentliche Gastfreundschaft.

Ihr eigentlicher Wesenszug war aber ihre Gläubigkeit. Die Evangelischen, zum Teil Nachkommen der Chilisten, Stundisten usw. lebten weiter in diesem Geiste, doch war ihr geistiger Horizont keinswegs eng, im Gegenteil, sie waren weltoffen. Auch traten sie für ihre Kirche ein, und evangelisch sein bedeutete so viel wie deutsch sein. — Die Katholiken lebten demgegenüber in einer strengen Isolierung. Ihre Pfarrer hatten sie von der Außenwelt abgeschlossen. Innerhalb ihres abgegrenzten Bezirkes aber war das kirchliche Leben um so ausgeprägter.

Des weiteren muß auch das Heimatgefühl jener Menschen erwähnt werden, die in der Dobrudscha geboren wurden. Das Land zwischen Donau und Schwarzem Meer war einmal ihre Heimat, mit der viele heute noch tief verwurzelt sind. Das ist eine wertvolle Eigenschaft.

Was war ihre Tradition? Außer im kirchlichen Leben hat es noch eine ausgeprägte Tradition im Gemeindeleben gegeben. In den Gemeindeversammlungen wurde das beschlossen, was man schon immer als bindend angesehen hatte. Man schöpfte aus der Überlieferung. — Tradition war auch die Sprache, deren Pflege nicht außer acht gelassen wurde. Es zeugt von ihrem Volksbewußtsein, daß diese Bauerngemeinden für die Erhaltung des Unterrichtes der Muttersprache eingetreten sind, und das bedeutete oft ein Kampf um jede Stunde deutschen Unterrichtes.

Die Umgangssprache war die Mundart. Es gab in der Dobrudscha plattdeutsche (die sogenannten kaschubischen), schwäbische und pfälzisch-elsässische Gemeinden. Nach einer Zählung aus den Tagen der Umsiedlung ergab sich folgende Gliederung der Dobrudschadeutschen nach ihrer stammlichen Herkunft: Schwaben und Pfälzer 69,9 v. H., Niederdeutsche 25,1 v. H. und Sonstige 5,0 v. H. Die Untersuchung der Umsiedlergemeinden auf den in ihnen vorherrschenden Stammescharakter ergab eine Abweichung von der Zählung der Einzelpersonen. Hier überwog das Schwäbische, weil sich das schwäbische Element überall stärker durchgesetzt hatte.

Über die Mundarten der Dobrudschadeutschen liegen keine Veröffentlichungen vor. Die Sprache hat sich aber im großen und ganzen erstaunlich rein erhalten. Die wenigen Ausdrücke, die aus dem Russischen, dem Türkischen und Rumänischen übernommen worden sind, fallen nicht ins Gewicht. Sie waren bei den langen Wanderwegen immer nur vorübergehend im Gebrauch.

Echte Tradition gab es vor allen Dingen auf dem Gebiet des Volkslebens, in Sitte und Brauch und auch noch in der Kleidung und im Essen. Es lebte vieles in den Dobrudschagemeinden fort, was die Voreltern aus Deutschland mitgebracht hatten, und was in der alten Heimat schon längst verschwunden war. Verschiedene unserer Volkslieder z. B. wurden mit interessanten Abweichungen gesungen, die offenbar einer älteren Form als der literarisch festgelegten entsprechen. Und bei der Betrachtung des Brauchtums erhalten wir einen tiefen, lebenswarmen Einblick in das Deutschtum der Dobrudscha, wobei wieder viel Ursprüngliches in Erscheinung tritt. Zu dem Althergebrachten gesellte sich allerdings in der Kleidung und auch im Essen mancher fremde Einfluß. Diese Einflüsse waren bedingt durch die Umgebung, sie waren nur natürlich. Die Siedler hatten sich an das Klima u. ä. anzupassen.

Bedeutung für das deutsche Volk

Was für eine Bedeutung kann auch schon eine so kleine Gruppe von ehemaligen Kolonisten für unser Volk haben? Es sollen hier keine großen Worte gemacht werden, aber wir sollten uns der Werte bewußt werden, die uns die dobrudschadeutsche Volksgruppe vorgelebt hat. Das Leben in ihrer Gemeinschaft hatte sich so abgespielt, wie man es heute bei uns gerne wieder haben möchte, so wie es unsere Einrichtungen in Staat und Gesellschaft propagieren, um dem grassierenden Nihilismus einigermaßen entgegentreten zu können. Die Dobrudschadeutschen legten Wert auf eine gute Nachbarschaft, Freundschaft und Gemeinschaft. Wer will es ihnen da verargen, wenn sie ihrer Heimat und ihrem Volkstum besonders zugetan waren? Diese Werte sind es, die uns heute als Volk weiter helfen könnten. Erst wenn wir unserem Volke zugetan sind, können wir auch andere Völker achten und schätzen lernen.

Auch könnten die Dobrudschadeutschen heute ohne weiteres als Mittler zu dem rumänischen, bulgarischen oder türkischen Volk eingesetzt werden. Sie waren dort draußen in ihrer alten Heimat mit allen gut Freund. Die Bande der Freundschaft bestehen noch heute. Die Bedeutung für das deutsche Volk bestünde wohl darin, daß die Weltöffentlichkeit ihm gegenüber ganz anders reagierte, wenn mit bedachter Klugheit gefragt werden würde, wie segensreich sich das Wirken der ehemaligen deutschen Volksgruppen im Ausland für die betreffenden Siedlungsgebiete ausgewirkt hat. Bei gutem Willen wird selbst der chauvinistischste Nationalismus seine Anerkennung nicht verweigern dürfen.

Die Leistungen der ehemaligen Auslandsdeutschen sollten mehr als ausreichend sein, um dem deutschen Volke wieder zu dem Platze im Konzert der Nationen zu verhelfen, den es vor seiner weltweiten Verketzerung eingenommen hatte. Jahrhundertlang haben Auslandsdeutsche eine Entwicklungshilfe sondergleichen gelei-

stet, die, wollte man sie anerkennen, ganz neue Horizonte in der heutigen europäischen Politik aufzeigen könnten.

Das Werden des Dobrudschadeutschtums

Die Einwanderung von Deutschen in die Dobrudscha begann nach dem Jahre 1840. Damals waren noch die Türken die Herren des Landes. Für die in das türkische Gebiet eingewanderten Bauern ergab sich nach mancherlei Fährnissen die Notwendigkeit eines Zusammenschlusses, die Schaffung einer Gemeinschaft. Die ersten Schritte auf diesem Weg gingen von Atmagea aus; es wurden zuerst die evangelischen Gemeinden, wenn auch nur lose, zusammengefaßt. Dann, mit der Gründung weiterer Gemeinden nach Süden zu, wurde Konstänza der Mittelpunkt der Deutschen in dem jungen Siedlungsgebiet. So kann man schon vor 1878 von einer deutschen Volksgruppe in der Dobrudscha sprechen.

Die Einwanderungen in das neue Siedlungsgebiet waren mehr oder weniger zufällig. Nie gab es eine planmäßig durchgeführte Ansiedlung. Die Siedler kamen aus Südrußland, aus Wolhynien, aus dem Kaukasus und vor allen Dingen aus Bessarabien. Die Besiedlung der Dobrudscha erstreckte sich über Jahrzehnte. Dabei sind die Jahre nach 1840, nach 1870, nach 1890 und dann wieder nach 1920 als besonders wichtige Etappen der Ansiedlung zu nennen. Zwischendurch kam es verschiedentlich zu Binnenwanderungen. Es wurde Land gesucht, und man nahm es dort, wo es einem gerade angeboten wurde. Die Dörfer entstanden aber doch vorzugsweise an den Hauptverkehrswegen. Man wollte seine Erzeugnisse leichter und günstiger absetzen können. Manche Siedlungen wurden aus irgendwelchen Gründen wieder aufgelassen.

Das Werden der in sich geschlossenen neuen deutschen Volksgruppe in der Dobrudscha kann heute noch ziemlich genau verfolgt werden. Zuerst waren die zusammenhanglos eingewanderten Siedler sich selbst überlassen; es bestand kein Zusammenhalt, die einzelnen Gruppen kannten sich nur vom Hörensagen. Doch nur zu bald merkten sie, daß alle deutschen Siedler mit den gleichen Fragen konfrontiert wurden. Das türkische Kolonisationsreglement wurde von untergeordneten Behörden nicht immer eingehalten und auch von umwohnenden Völkern hatten die Deutschen zunächst Schwierigkeiten erfahren. Denken wir nur an die Überfälle der Tscherkessen auf die deutschen Dörfer. Auf der Suche nach Hilfe kamen sie zusammen und lernten sich gegenseitig kennen.

In den Dörfern war ein evangelisches bzw. katholisches Gemeindeleben aufgekomen und allmählich mußten auch hier gemeinsame Fragen angegangen werden. Das kirchliche Leben erforderte eine gewisse Ordnung; es kam zur Bildung von Kirchspielen. — Auf dem Gebiet der Schule konnte es in der ersten Zeit des Seßhaftwerdens lediglich um einen allernötigsten Unterricht in der Muttersprache gehen. Allerdings gab es auch hie und da Versuche tragfähige Schulen einzurichten. Diese Anstrengungen und die weitere Verfolgung gemeinsamer Belange führten allmählich zur Bildung einer Volksgemeinschaft.

Kirche und Schule gaben aber nicht allein den Ausschlag, die zur Bildung der dobrudschadeutschen Volksgruppe geführt haben. Von nicht geringer Bedeutung waren es die wirtschaftlichen Faktoren, die einen Zusammenschluß erforderlich machten. Um z. B. überhaupt Land erwerben zu können, mußte man rumänischer Staatsbürger sein. Rumänische Staatsbürger waren alle Bewohner der Dobrudscha nach deren Anschluß an Rumänien im Jahre 1878 geworden. Die nachfolgenden Ansiedler hatten im Zusammenhang mit den neuen Gesetzen Schwierigkeiten, und es galt so manchen Kampf auszufechten. Das brachte es mit sich, daß noch vor dem Ersten Weltkrieg die Bildung einer dobrudschadeutschen Volksvertretung beschlossen wurde. Der wirtschaftliche Aufschwung der Dobrudscha seit der Angliederung an Rumänien brachte auch für die deutschen Kolonisten den ersten Zusammenschluß auf dem Gebiet des Finanzwesens. Es wurde eine Bank gegründet, die für die damaligen Verhältnisse ein überaus beachtliches Stammkapital vorzuweisen hatte.

Durch die genannten kulturellen und wirtschaftlichen Aktivposten, aber nicht zuletzt auch durch das Anderssein in dem die Deutschen in der Dobrudscha umfassenden Völkermeer schälte sich allmählich das Bewußtsein heraus, daß man zu einer ganz bestimmten Volksgruppe gehörte — eben zu der dobrudschadeutschen. In zwei bis drei Generationen war aus anfangs doch recht unterschiedlichen Siedlern eine neue deutsche Volksgruppe im Ausland herangewachsen.

Das Zahlenbild sah für diesen neuen Volkssplitter im Laufe seiner Entwicklung folgendermaßen aus: Anfangs, d. h. nach 1840, siedelten getrennt, ohne voneinander zu wissen, zwei Gruppen von insgesamt 500 Menschen. Nach 1870 lebten rund 4 000 Deutsche in der Dobrudscha, nach 1900 9 000; 1930 waren es 13 000 und für sämtliche „Umsiedler“ ist die Zahl von: 16 400 anzusetzen. Wenn in den statistischen Unterlagen auch geringe Abweichungen vorzufinden sind, so rührt das daher, daß Außenstehende mit der Materie nicht immer vertraut waren.

Die Dobrudscha in der Geschichte

Als die deutschen Bauern auf der Suche nach Land in der Dobrudscha eingewandert waren, konnten sie nicht ahnen, daß dieses Land ein geschichtsträchtiger Boden war. Für sie war es türkisches Gebiet, das seine Zentrale in Konstantinopel hatte. Sie fanden in dieser Provinz genügend jungfräulichen Boden vor, ja, es hatte den Anschein, als ob dieser Boden überhaupt zum erstenmal von ihnen unter den Pflug genommen worden wäre. Sicher trifft das für manches Stück Land auch tatsächlich zu. Von landwirtschaftlicher Kultur war ja damals kaum etwas zu sehen.

Die deutschen Bauern dachten auch nicht daran, daß in der Dobrudscha schon einmal Germanen gesiedelt, daß z. B. die Goten, unter ähnlichen Umständen wie sie selbst, in einer fremden Umgebung gelebt hatten. Goten waren jahrhundertlang in der Dobrudscha ansässig, sie hatten hier einen Bischofssitz, und es gibt Nachrichten, daß in Kirchen in der Dobrudscha noch im 10. Jahrhundert gotisch gepredigt wurde. Die gotischen Gotteshäuser sind verschwunden, aber ebenso auch schon so manche Bethäuser und Kirchen der Dobrudschadeutschen.



Histria, das Pompeji der Dobrudscha

Aus der Geschichte der Dobrudscha seien folgende Daten genannt: Das Land war schon in vorgeschichtlicher Zeit bewohnt. Es sind genügend Funde aus der Steinzeit gemacht worden. Zu welchem Volke die Bewohner der Dobrudscha in der Jungsteinzeit gehörten, kann nicht gesagt werden, aber in der Bronzezeit wohnten hier die Thraker. — Herodot berichtet über den Zug des Darius im Jahre 512 v. Chr. gegen die Skythen und erwähnt, daß die Geten (eine Stammesgruppe der Thraker) die einzigen waren, die es wagten, sich ihm entgegenzustellen. Die Geten bewohnten die ganze Dobrudscha. Bis 480 v. Chr. waren die Perser die Herren des Landes. Dann gehörte es zum Königreich Thrakien, bis es dem Weltreiche Alexanders des Großen einverleibt wurde. Später setzten sich die Kelten an der unteren Donau fest; und die griechischen Stadtstaaten hatten um ihre Existenz zu kämpfen.

Es kann hier nicht alles angedeutet, alle Unruhen und die Unsicherheit erwähnt werden, die diesem Landstrich eigen sind. Tatsache ist, daß die Dobrudscha jeweils für eine Reihe von Weltreichen zu einem Eckpfeiler geworden war. Die geographischen Gegebenheiten, ihr inselartiger Charakter, spielten in der Politik eine Rolle.

Weitere Daten: Ovid, der nach Tomis verbannte römische Dichter, berichtet ausführlich über das getische Land. — Die Skythen gehen in der einheimischen Bevölkerung auf — Die Daker, zu denen die Geten gehören, leisteten den Römern die allerheftigsten Widerstände — und in der Dobrudscha, und nirgendwo anders wird das berühmte Tropaeum Traiani, das riesige römische Siegesdenkmal, im Jahre 109 n. Chr. errichtet.

Von den Völkern, die während der römischen Herrschaft den Frieden in der Dobrudscha unterbrachen, seien die Goten genannt. Vor ihnen waren schon die Bastarnen da. Es bleibt Aufgabe der Geschichtsschreibung, sich auch mit diesen beiden germanischen Völkern an der unteren Donau eingehender zu beschäftigen.

Zur Zeit der großen Christenverfolgungen durch Diokletian und Galerius war die Bevölkerung der Dobrudscha schon christianisiert: die Kirche war zu einem entscheidenden Zivilisationsfaktor geworden. Die Einheimischen in der Dobrudscha bekannten sich zur orthodoxen Form des christlichen Glaubens, die Germanen, die Goten, waren arianisch.

Nach der Niederlage der Hunnen auf den Katalaunischen Feldern, die sie durch den aus der Dobrudscha stammenden Aëtius erlitten hatten, wurden die Befestigungsanlagen des Landes an der unteren Donau wieder erneuert, es findet wieder ein Aufschwung auf allen Gebieten des Lebens statt, so daß man von einer Renaissance in der Dobrudscha sprechen darf.

In der Folgezeit hören wir von den dauernden Bemühungen Byzanz, die Dobrudscha zu halten, vom rumänisch-bulgarischen Reich, dem Tatareneinfall von 1241 und der Rückkehr der Byzantiner an die Donaumündung im Jahre 1251.

Woher der Name „Dobrudscha“?

Die Herkunft des Namens der Dobrudscha geht auf die Zeit der Gründung rumänischer Fürstentümer an der unteren Donau zurück. Balica gründete im 14. Jahrhundert in der Dobrudscha einen Staat mit der Residenz in Caverna an der Silberküste. Einer seiner Generale, Dobrotitsch, machte am Hofe von Byzanz Karriere und erhielt als Despot die ganze Westküste des Schwarzen Meeres. Das Gebiet erhielt nach ihm seinen Namen „Dobrudscha“.

Und wieder erscheint eine neue Weltmacht in der Dobrudscha: die osmanischen Türken. Ein Feldzug des Sultans Mehmed I. sicherte im Jahre 1416 den Osmanen die absolute Hoheit über das ganze rechte Donauufer bis zum Delta hin. Nahezu ein halbes Jahrtausend waren dann die Türken die Herren in der Dobrudscha. Sie wurden von den Rumänen abgelöst. Daß Rußland seine Fühler nach diesem Gebiet ausgestreckt hatte, zeigt der Feldzug von 1877/78 und der Berliner Kongreß. Durch den „Berliner Friedensvertrag“ vom Jahre 1878 aber wurde die Dobrudscha Rumänien zugesprochen. 1913 mußte Bulgarien die Süddobrudscha an Rumänien abtreten und 1940 wurde sie wieder an Bulgarien gegeben. So kommt es, daß die Dobrudscha aus zwei Staaten umgesiedelt worden ist. Im Frieden von Paris vom 10. 2. 1947 verbleibt die Süddobrudscha bei Bulgarien und Teile der Norddobrudscha, das Mündungsdelta des Kilia-Armes und die Schlanginsel, werden der Sowjetunion zugesprochen.

Das Land und seine Menschen

Es gibt wohl kaum einen Landstrich in Europa, der eine ähnliche Vielfalt im Aufbau, in der Pflanzen- und Tierwelt und in der Bevölkerung aufweisen könnte wie die Dobrudscha. Eine Vielfalt, die sich aus dem Schnittpunkt dreier Welten ergibt: Mitteleuropa endet im Dobrudschahorst, die Silberküste trägt mediterranen

Charakter, und Osteuropa beginnt unweit des Donaudeltas.

Die Grenzen der Dobrudscha sind leicht genannt. Sie überragt inselartig ihre Umgebung. Zur Donau fällt sie steil ab, 40, 80 m und auch mehr. An der nord-westlichen Knieecke der Donau erheben sich die sierraartigen Dobrudschaberge, die von Westen und Norden her gesehen einem Gebirge gleichen. Im Nordosten liegt eine flache Nehrungsküste, die nach Süden zu in eine Steilküste übergeht und im Südosten über 200 m hoch aufsteigt. Von drei Seiten wird die Dobrudscha also von Wasser umspült: im Westen das Überschwemmungsgebiet der Donau, das 10—20 km breit ist, im Norden die Donau mit dem Delta und im Osten das Schwarze Meer. Die südliche Begrenzung ist in den Höhen des Deliorman einer Mauer gleich. Wollte man es geographisch noch genauer nehmen, so müßte die Lom-Provadia-Senke als Grenze angesprochen werden.

Mit den „Limanen“ dringt das Wasser des Meeres und auch der Donau recht tief in das Land ein. Erst in unseren Tagen sind einige dieser Seen verlandet, manche durch das Zutun des Menschen. Im Norden nimmt einen die Urwüchsigkeit des Donaudeltas gefangen, dessen Vogelparadies auf der ganzen Welt seinesgleichen sucht. Der Fischreichtum ringsum ist bekannt.

Und wie sieht es im Innern des Landes aus? Der Nordwesten, der mittelgebirgs-artigen Charakter trägt, wurde von Besuchern mit Thüringen verglichen. Einstens war das Land mit dichtem Wald, mit Eichen- und Lindenwäldern bewachsen. Heute sind nur noch wenige Waldgebiete vorhanden. Nach der Mitte zu fällt die Dobrudscha sattelförmig ab, um sich wieder nach Süden bis zu 500 m Höhe zu erheben. Das ganze Land wird von einem Lößmantel zugedeckt, der verschieden mächtig ist. Wir finden Lößschichten von nur einigen Metern, aber auch Schichten, die erheblich mächtiger sind.

Die Mitte ist ein ausgesprochenes Steppenland. Entscheidend ist die Wasserfrage. Bei den geringen Niederschlagsmengen können Mißernten auftreten, und, sind zur rechten Zeit ausreichende Regenmengen da, so trägt der gute Boden reiche Frucht. — Der Süden ist eine Hochfläche, in die sich die Täler cañionartig eingegraben haben. Ursprünglich war auch hier ein dichter, niederer Wald, der Deliorman, „verrückter Wald“, der dem Gebiet den Namen gegeben hat. Im Süden mußten die Brunnen besonders tief gegraben werden, um das Grundwasser zu erreichen.

Die Dobrudscha war im Laufe der Zeit schon immer ein Grenzland gewesen. Sie war ein Grenzland für die Griechen und Skythen, für die Thraker, Makedonier und Römer; für die Völker der Völkerwanderungszeit und für die Byzantiner, für die Bulgaren, Tataren, Türken und Rumänen.

Ein buntes Völkergemisch

Die ethnographische Karte der Dobrudscha zeigte noch zu Beginn unseres Jahrhunderts eine derartige Farbenpracht, daß man bei einem Wegdenken der kartographischen Umrisse geneigt sein könnte, von der Palette eines Malers zu sprechen. Und noch die allgemeine rumänische Volkszählung von 1930 führt in der Dobrudscha ein Dutzend Völker auf, die auf diesem engen Raum durch eigenständige

Volksgruppen vertreten waren. Ein Dorado für den Volks- und auch Völkerkundler. Es lebten in ihr: Rumänen, Bulgaren, Türken, Tataren, Ukrainer und Russen, Griechen, Juden, Zigeuner, Armenier, Deutsche, Gagauzen, Italiener, Mazedonier und dazu noch Splitter von Balkanvölkern und Splitter von Völkern aus dem Kaukasus.

„Ein buntes Völkergemisch“

1940, im Umsiedlungsjahr, lebten unter diesen vielen Völkern 16000 Deutsche. Diese Zahl ist, gemessen an der Größe der übrigen außendeutschen Volksgruppen, nur gering, aber in der Dobrudscha nahmen diese Deutschen eine Stellung ein, die nicht übersehen werden konnte. Ihnen ist in ihrem Siedlungsgebiet eine ähnliche Bedeutung beizumessen, wie sie den andern deutschen Volksgruppen in deren Räumen zugesprochen wird. Auch die Dobrudschadeutschen waren für ihre Umgebung Vorbild und Lehrmeister zugleich.

Die Dobrudscha-Deutschen sind, wie schon gesagt, aus freien Stücken in die Dobrudscha gekommen, aber sie sind, wie aus vielen Unterlagen zu ersehen ist, auch gerufen worden. Schon die Türken haben eine Einwanderung deutscher Bauern gefördert. Diese mußten sich nur schriftlich auf das türkische „Kolonisations-Reglement“ verpflichten und bekamen u. a. zeitweilige Steuerfreiheit, Militärfreiheit, freie Ausübung der Sprache und des Glaubens zugesagt. Diese Bestimmungen wurden von den Türken auch gehalten. Die danach folgende Ansiedlung deutscher Bauern durch die Rumänen kann aus Parlamentsberichten und verschiedenen Schriftquellen belegt werden. Die Deutschen wurden auf Staatsland angesiedelt, sie konnten auch das freiwerdende Land erwerben, das die Türken und Tataren bei ihrer Abwanderung zum Verkauf anboten. Neben dem ständigen Zuzug von außen, fand aber auch schon sehr früh eine Binnenwanderung statt. Desgleichen sind wiederholt viele Dobrudscha-Deutsche ausgewandert.

Im Laufe der hundert Jahre haben die Dobrudscha-Deutschen rund 30 Dörfer gegründet. Diese Dörfer hoben sich von ihrer Umgebung ab, sie standen in der Steppe wie Oasen. In der Dorfanlage hielten sich die Siedler an das, was sie von Südrußland her gewohnt waren: breite, gerade Straßen mit großen Hofanlagen. Auch das Haus war das langgestreckte Kolonistenhaus mit der Giebelfront zur Straße. Nach Sitte, Brauchtum, Kleidung usw. sind die Dobrudscha-Deutschen dem Schwarzmeerdeutschtum zuzurechnen.

Wenn man bedenkt, wie kurz die Zeit war, und dazu die Gegebenheiten berücksichtigt, unter denen die Deutschen in der Dobrudscha in der Anfangszeit zu leben hatten, so muß es schon als eine beachtliche Leistung angesehen werden, daß sie zu einer Volksgruppe zusammengewachsen sind. In dem sie umgebenden fremden Völkermeer waren sie doch oft sich selbst überlassen und fanden bei den untergeordneten staatlichen Stellen, sowohl bei den Türken als auch bei den Rumänen nicht immer den ihnen zustehenden Schutz. Gar manchesmal triumphierte der Bürokratismus, und die persönliche Sicherheit war gefährdet. Entscheidend ist aber das andere, das gute und freundschaftliche Zusammenleben mit allen Völkern in der Dobrudscha: das gute Verhältnis von Mensch zu Mensch.

Die Umsiedlung

Die Umsiedlung der Dobrudscha-Deutschen wurde im November 1940 vollzogen. Ohne daß die Dobrudscha-Deutschen gefragt, geschweige denn über das, was man mit ihnen vorhatte, verständigt worden wären, wurde am 22. Oktober 1940 zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Rumänien ein Staatsvertrag zwecks Rückführung der Deutschen aus der Dobrudscha abgeschlossen. Von heute auf morgen hatte sich eine ganze Volksgruppe zu entscheiden, ob sie dem Ruf folgen sollte oder nicht. Damals, im November 1940, spielten sich überaus dramatische Szenen in den deutschen Dörfern der Dobrudscha ab. Diejenigen, die die Heimat nicht aufgeben und in der Dobrudscha bleiben wollten, gingen letzten Endes doch mit, nur um in der Volksgruppengemeinschaft bleiben zu können. Später, in den Umsiedlerlagern, haben die meisten wohl den Entschluß, sich umsiedeln zu lassen, bitter bereut, aber nach dem Krieg sahen sie ihre Entscheidung doch mit anderen Augen an.

Gleichzeitig mit der Umsiedlung der Deutschen erfolgten damals in den Novembertagen 1940 noch weitere Umsiedlungen in der Dobrudscha. Bulgarien hatte mit Rumänien einen gegenseitigen Umsiedlungsvertrag abgeschlossen. Alle Bulgaren aus der Norddobrudscha mußten in die Süddobrudscha umsiedeln und umgekehrt, die Rumänen und Mazedo-Rumänen vom Süden in den Norden. Ebenso wanderten Türken und Tataren auf Grund eines Abkommens in die Türkei aus.

Schon am 28. November 1940 war die Umsiedlung der Deutschen abgeschlossen. Die Umsiedler waren mit Schiffen auf der Donau bis Semlin gebracht worden und von dort mit Zügen in die Umsiedlerlager im Gau Mainfranken und im Gau Niederdonau.

Die Lagerzeit war schwer, die Unterbringung meistens schlecht, und die Versprechungen sind nie eingehalten worden. Die Lagerzeit dauerte zwei Jahre, für viele drei und vier Jahre, und manche saßen noch 1945 z. Z. der Kapitulation in den Lagern.

Im Sommer 1941 wurden fast alle Dobrudscha-Deutschen von sogenannten „Fliegenden Kommissionen“ der Einwanderenzentralstelle Litzmannstadt durchschleust und im Einzelverfahren eingebürgert. Damit waren sie deutsche Staatsbürger geworden.

Die Umsiedlung aus der Süddobrudscha erfolgte im Jahre 1943 auf Grund eines Abkommens mit Bulgarien.

War die Umsiedlung der Dobrudscha-Deutschen schon in der Art ihrer Durchführung ein Willkürakt, so war all das, was nach der Umsiedlung folgte, eine Mißachtung des Selbstbewußtseins einer ganzen Volksgruppe. Die Ansiedlung brachte genau das Gegenteil, was sich die Bauern erhofft hatten. Sie wurden in alle Winde zerstreut, die Dorfgemeinschaften hörten auf zu bestehen. In den Jahren 1942, 1943, 1944 und auch 1945 wurden die Dobrudscha-Deutschen im Wartheland, im Protektorat Böhmen-Mähren, in der Südsteiermark, in Wolhynien und Galizien in Lothringen und im Altreich angesiedelt. Hunderte von ihnen wurden bei Kriegsende noch in den Lagern überrascht. — Eine Volksgruppe war zerrissen und in eine

vollkommene Zerstreung geschickt worden. „Vom Winde verweht“ waren die Dobrudscha-Deutschen also schon vor dem Ende des Krieges.

Die Flucht, die sich für sie genauso dramatisch entwickelte wie für alle Flüchtenden in der ersten Hälfte des Jahres 1945, brachte weiteres Leid und Elend über die Dobrudscha-Deutschen. Auch sie hatten Verluste zu beklagen. Einige kamen um am Wegesrand, andere wurden erschlagen, andere wieder verschleppt, und viele machten sich gezwungenermaßen auf den Weg zurück in die Dobrudscha, zurück in das Land, das einmal ihre Heimat war. Dem größten Teil der Volksgruppe gelang es jedoch, sich über die alten Reichsgrenzen zu retten. Wie es der Zufall wollte, blieben die einzelnen Familien zunächst einmal irgendwo hängen.

Das wirtschaftliche Leben bei den Dobrudscha-Deutschen

Die Dobrudscha-Deutschen waren ein Bauernvolk. Vier Fünftel aller erwerbsfähigen Personen arbeiteten in landwirtschaftlichen Berufen. Der Anteil der Selbständigen war deshalb entsprechend hoch. — Bei dem Eigenbesitz der deutschen Bauern schwankte die Betriebsgröße ganz beachtlich: zwischen einer Hofstelle von 1 ha und 300 ha. Die größeren Güter waren bei der Agrarreform nach dem 1. Weltkrieg verloren gegangen. Die Zahl der Landlosen war 1940 im Jahre der Umsiedlung beträchtlich. Junge Familien und Zugewanderte hatten kein Land mehr gefunden. Andererseits wurde von den Deutschen schon immer viel Land dazugepachtet.

Die Landwirtschaft: Der Boden der Dobrudscha ist fruchtbar. Im Süden braune Steppenböden bis zu 1 m Mächtigkeit und Lößschichten bis zu 10 m und darüber. Im Norden rotbraune Waldböden, im Delta und an der Küste auch Sandböden. Ein Düngen war in der ersten Zeit nicht nötig. — Kontinentales Klima, kalte Winter; heiße, trockene Sommer, Niederschläge um 450 mm. Es gab Jahre mit nur 200 mm Niederschläge und deshalb Mißernten. Klimatisch bedingt war in der Mitte der Dobrudscha der geringe Baumwuchs. Zur Feuerung dienten deshalb Stroh, Maisstengel und Weinreben.

Angebaut wurden Gerste, Weizen, Mais, Hafer, Raps, Leinsamen, Sojabohnen, in geringem Umfang Kartoffeln und Rüben; Melonen, Arbusen, Gurken. An Grünfutter ist die Luzerne und das Moheu² zu nennen, Baumwolle und Reis in Ausnahmefällen. Wiesen gab es nur bei hohem Grundwasserstand. Als Weide für das Vieh dienten die der Gemeinde gehörende brachliegende Steppe und die Stoppelfelder.

Der Maschinenbesatz war für damalige Begriffe gut. Es gab auf den Höfen eiserne Pflüge, mittlere und schwere Eggen, Kultivatoren, Drillmaschinen, Putzmühlen, Hächselmaschinen, Schrotmühlen und Dreschmaschinen. 1940 wurde von den deutschen Bauern das Getreide schon überwiegend mit der Dreschmaschine gedroschen, der übrige Teil noch mit Dreschsteinen.

² Der Begriff "Moheu" ist schwer aufzutreiben. Theophil Hopp erwähnt in "Fachria - Die Geschichte meines Heimatdorfes"

"Moheu (Mohär), ein nahrhaftes Heu..."



In Sofular im Jahre 1918

An Gebäuden war im Durchschnitt auf den Höfen vorhanden: Wohnhaus, Sommerküche, Winterställe, meist aus Lehmputzen mit harter und auch weicher Bedachung, ein offener Sommerstall und Schuppen für Spreu und Maschinen. Der Maisschuppen war aus Holz, der Keller massiv oder auch nur in den Löß eingegraben. Scheunen und Speicher waren nur bei den größeren Bauern anzutreffen. Charakteristisch waren die vielen großen Strohschober. — Der Hofplatz mußte schon des Dreschplatzes wegen groß sein; vor dem Ersten Weltkrieg betrug die Durchschnittsgröße der Höfe 0,4 ha, nach dem Krieg wurden sie in manchen Gemeinden nur 0,2 ha groß zugemessen.

Die Notwendigkeit einer starken Anspannung führte zu einer umfangreichen Pferdehaltung. Die Dobrudschaner hatten sich an die bessarabische Pferdezucht angelehnt: leichte Pferde, aber sehr leistungsfähig. — Die Rindviehhaltung spielte von wenigen Ausnahmen abgesehen eine untergeordnete Rolle. Erst in den dreißiger Jahren war man zu einer sorgfältigeren Züchtung übergegangen. — Auch Schafe wurden gehalten. Die Wolle wurde in Lohnspinnereien gewoben, gefärbt, gewalkt oder auch verstrickt. Der Geflügelstand war sehr hoch, wurde doch im Sommer zeitweise täglich Geflügel gegessen. Neben Hühnern wurden Gänse, Enten, Trut- und Perlhühner gehalten. — Die Städte in der Dobrudscha wurden bis zum Zweiten Weltkrieg mit Milch, Butter, Eiern in der Hauptsache von deutschen Bauern beliefert.

Nach der Landwirtschaft spielte noch das Handwerk bei den Dobrudscha-Deutschen eine Rolle. Am häufigsten waren die eng mit der Landwirtschaft verbundenen Schmiede, Stellmacher, Tischler, Sattler und Schuster. — Von den Mühlen in

der Dobrudscha befanden sich 1940 23 in deutschem Besitz. — In kleineren Betrieben wurden die nötigen Zementdachziegel, Dreschsteine und Futtertröge hergestellt. Dann gab es noch 2 deutsche Tuchfabriken.

Umformung in der Dobrudscha nach 1945

In den zweieinhalb Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg sind auf allen Gebieten des wirtschaftlichen Lebens große Fortschritte erzielt worden. Auf den ersten Blick wirken sie bestechend. Diese Fortschritte wären aber genau so auch in einer freien Wirtschaft zu verzeichnen gewesen. Die Intensivierung der Wirtschaft liegt im Zuge der Zeit begründet. Sie ist in der ganzen Welt festzustellen.

Wirtschaftliche Fortschritte hat es auch schon vor 1945 gegeben. Dafür als Beispiel zwei Zahlen: 1878 war die Dobrudscha ein ausgedehntes Weidegebiet. Damals wurden nur rund 100 000 ha Ackerland bestellt; 60 Jahre danach betrug die angebaute Fläche 1 Million ha. 1878 war nur hie und da ein Weinbau vorhanden. 1938 wurden 650 000 hl Wein erzeugt. So könnte eine lange Liste aufgestellt werden.

Die Fortschritte nach 1945 sind insbesondere auf dem Gebiet der Maschinisierung, der Industrialisierung und der Elektrifizierung zu suchen. Die Erträge in der Landwirtschaft liegen jetzt im Durchschnitt beträchtlich höher als vor dem Krieg. Die Landwirtschaft ist auch heute noch wie eh und je vom Klima abhängig, aber durch Aufforstung und ausgedehnte Bewässerungsanlagen wurde der Schrecken vor Mißernten gebannt. In der Kollektivierung ist die Dobrudscha eine „Musterregion“ Rumäniens.³

Für die Industrie sind zu verzeichnen, Bau des Wasserkraftwerkes Ovidiu II, das die gesamte Dobrudscha mit Kraftstrom versieht. Die große Zementfabrik von Medgidia. Das Riesenwerk für Superphosphat (Jahresproduktion 300 000 Tonnen) und Schwefelsäure von Năvodari. Die Halbzellulosefabrik von Pallas, die Fischkonservenfabrik von Tulcea usw. Ganz neu sind die großen metallurgischen Unternehmen, die Gewinnung von Eisenerz, Bauxit und Diatomit. Ebenso sind fast alle Dörfer, zum Unterschied von der Vorkriegszeit, mit elektrischem Strom versorgt.

Die Anstrengungen auf dem Gebiet des Volksgesundheitswesens haben sich vervielfacht. Und wer heute an die Schwarzmeerküste kommt, ist von deren Umwandlung beeindruckt. Sie ist heute im Sommer ein einziger großer Badestrand. Es sind 100mal mehr Badegäste als vor dem Krieg zu verzeichnen.

Die Dobrudscha-Deutschen, die heute ihre alte Heimat besuchen, berichten von diesen Veränderungen und Errungenschaften, sie freuen sich in der alten Heimat gewesen zu sein, sie wissen aber auch, daß es ein Zurück in die Vergangenheit nicht geben kann.

³ Repräsentiert hier das Jahr 1970.

Zeittafel

512 v. Chr. Dareios I. erobert die Dobrudscha
342 v. Chr. die Dobrudscha wird makedonisch
280 v. Chr. Einfall der Kelten
46 n. Chr. endgültige Eingliederung der Dobrudscha in das römische Weltreich (der Provinz Moesien zugeteilt)
378 wird die Dobrudscha gotisch
587 die Dobrudscha von den Awaren vollkommen ausgeplündert
679- Einfall der Bulgaren
1241 Tatareneinfall
1416 wird die Dobrudscha endgültig dem osmanischen Reich eingegliedert
1878 Anschluß an Rumänien
1913 Angliederung der Süddobrudscha an Rumänien
1940 Rückgliederung der Süddobrudscha an Bulgarien
1947 die Süddobrudscha verbleibt bei Bulgarien; Kilia-Arm-Delta und die Schlangeninsel der Sowjetunion zugesprochen.

1842—1854 Erste Einwanderungsperiode deutscher Bauern in der Dobrudscha
1842 Gründung von Akpunar
1843 Gründung von Malkotsch
1848 Gründung von Atmagea
11.6.1858 Anschluß des Pfarrbezirkes Atmagea an die Preußisch-Evangelische Landeskirche
5.8.1861 Grundsteinlegung für die erste deutsche Kirche in der Dobrudscha
1872—1878 Zweite Einwanderungsperiode von Deutschen in die Dobrudscha
Mai und Juni 1877 Plünderung deutscher Dörfer durch die Tscherkessen
1878 Gründung von Karamurat
1883: Errichtung des katholischen Erzbistums Bukarest (bald darauf werden auch die Katholiken aus der Dobrudscha diesem unterstellt)
1890—1891 Dritte Einwanderungsperiode
1890 Gründung von Kobadin
1903 Gründung von Ali Anife in der Süddobrudscha
10.11.1907 Erste Tagung des „Synodalverbandes der deutschen evangelischen Gemeinden an der unteren Donau“ in Bukarest
29.1.1911 Gründung der „Banca Dobrogei“
26.1.1913 Gründung des „Verbandes der Deutschen in der Dobrudscha“
28.8.1916 Internierung einer großen Anzahl von Dobrudscha-Deutschen
3.6.1920 Anschluß der Evangelischen aus der Dobrudscha an die „Evangelische Landeskirche AB in Siebenbürgen“
17.3.1924 Gründung des „Volksrates“ („Verband der rumänischen Staatsbürger deutscher Abstammung in der Dobrudscha“)
15.5.1926 Erster deutscher Volkstag in der Dobrudscha
15.5.1935 Gründung der „Bauern-Vereinigung A.G.“
22.10.1940 Unterzeichnung des Staatsvertrages über die Umsiedlung der Dobrudscha-Deutschen

28.11.1940 Umsiedlung der Dobrudscha-Deutschen beendet.

29. 5.1950 Gründung der „Landsmannschaft der Dobrudscha-Deutschen“ in Heilbronn beschlossen.

2.12.1954 Die Stadt Heilbronn übernimmt die Patenschaft über die dobрудscha-deutsche Volksgruppe.

Quellennachweis

Traeger, Paul: Die Deutschen aus der Dobrudscha, zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Wanderungen in Osteuropa = Schriften des Deutschen Auslands-Instituts Stuttgart, Reihe A, Band 6

Petri, Hans: Geschichte der deutschen Siedlungen in der Dobrudscha. Hundert Jahre deutschen Lebens am Schwarzen Meer = Veröffentlichungen des Südost-deutschen Kulturwerks, Reihe B, München 1956

Stichwort „Dobrudscha“. In: Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Band 2, S. 278—290

Bilder aus der Dobrudscha. Herausgegeben von der Deutschen Etappenverwaltung in der Dobrudscha, Konstanz 1918

Steinbrucker, Theo: Statistisches von den Deutschen der Dobrudscha. In: Deutsche Arbeit, 1936, Heft 5, S. 220—224

Jahrbuch der Dobrudscha-Deutschen. Herausgegeben von Otto Klett, 15 Bände, ab 1956.